

MIT EINEM WORT GESAGT

Auf den Spuren Jesu in der Gegenwartsliteratur

Immer wieder muss man sie erzählen, die Geschichte des Jesus von Nazaret. Auch literarisch. Immer wieder neu erscheinen Romane und Gedichte, in denen Schriftstellerinnen und Schriftsteller unserer Zeit versuchen, die Faszination des Mannes aus Nazaret neu auszuloten. »Nur« ein besonderer Mensch? Ein »Gott«, der nur halbherzig und mit einem Schein-Leib auf Erdenbesuch war? »Gott« und »Mensch« in eins – aber wie?

Jesus-Romane

Es bleibt erstaunlich, wie viele völlig verschiedene literarische Zugänge zu Jesus Christus es gibt[1]. Vor allem der Jesus-Roman

boomt, auch wenn man ihn immer wieder als aussterbende Literaturgattung bezeichnet hat. Zahlreiche derartige Jesus-Romane sind jüngst auf Deutsch erschienen: neben anderen Arnold Stadlers »Salvatore« (2008), Jürgen Wertheimers »Als Maria Gott erfand« (2008), Uwe Saegers »Die gehäutete Zeit« (2008), David Safiers »Jesus liebt mich« (2008), Peter Henischs »Der verirrte Messias« (2009), Klaas Huizingas »Mein Süßkind« (2012), Patrick Roths »Sunrise« (2012) und Alois Prinz »Jesus« (2013). Sie haben teil an einem internationalen Boom der literarischen Wiederentdeckung Jesu, an dem sich Autoren von Weltrang beteiligen wie José Saramago (»Das Evangelium nach Jesus Christus« 1991), Gore Vidal (»Golgotha Live« 1992), Norman Mailer (»Das Jesus-Evangelium« 1997), Eric-Emmanuel Schmitt (»Das Evangelium nach Pilatus« 2000), Anne Rice (»Jesus Christus. Rückkehr ins Heilige Land« 2007), Colm Toibin (»Marias Testament« 2014) und viele andere. Gemeinsam ist diesen in sich völlig unterschiedlichen Romanen einerseits der Versuch, die Bedeutung Jesu für unsere Zeit auszuloten, andererseits die Intention, über Jesus die Gottesfrage zu thematisieren.

Andreas Knapp: Christopoetik für heute

Konzentrieren wir uns hier auf einen der vielen neueren lyrischen Texte, die sich Jesus Christus in sprachlicher Verdichtung annähern. Es stammt von Andreas Knapp (*1958), einem Lyriker mit ungewöhnlichem Lebenslauf. Alles deutete auf eine glänzende kirchenhierarchische Karriere hin: Theologiestudium in Freiburg und Rom, Priesterweihe, Promotion, Tätigkeiten als Studentenfarrer, als Regens des Freiburger Priesterseminars – und dann der Bruch, der bei genauem Hinsehen keiner war, sondern sich untergründig angedeutet hatte. Knapp wendete sich ab von dem vorgespurten Weg in die kirchliche Hierarchie und schloss sich den »Kleinen Brüdern vom Evangelium« an, einer geistlichen Gemeinschaft, die sich dem spirituellen Erbe Charles de Foucaulds (1858–1916) verpflichtet weiß. Seit einigen Jahren lebt er nun in Leipzig, geht dem Brotberuf eines Fabrikarbeiters nach, zu-

gleich ein Priester und Poet, ein Arbeiter mit Hand, Stift und Seele. Seine Gedichtbände zählen zu den am weitesten verbreiteten und sprachlich eindrucksvollsten Beispielen von spiritueller Poesie in unserer Zeit.

Aus dem 2005 erschienenen Gedichtband »Tiefer als das Meer« stammt der folgende Text:

Jesus Christus

nicht neunundneunzig namen
die den unaussprechlichen
doch nicht benennen
in diesem namen aber
Du selbst bist es

nicht tausend götterbilder
die den unsichtbaren
doch nicht zeigen
in diesem menschen aber
Dein gesicht

nicht in alltagsfernen tempeln
die der unfassbare
doch nicht bewohnt
in diesem leib und leben aber
ist Dein geheimnis wie daheim

nicht formeln und begriffe
die dem unbegreiflichen sich
doch nicht nähern
mit diesen händen aber
berührst Du Deine welt

nicht viele fromme reden
die den unsagbaren
doch nicht verkünden
in dem mann aus galiläa aber
bist Du mit einem wort gesagt

Andreas Knapps Gedichte sind ein Sonderfall in der Gegenwartsliteratur. Sie entstammen nicht dem literarischen Mainstream. Sie sind deshalb nicht repräsentativ für die literarische Jesus-Rezeption, sondern sehr speziell. Unmittelbar geistliche Lyrik schreibt Knapp, immer wieder zentral bezogen auf die Bibel oder das Kirchenjahr oder auf religiöses Brauchtum. Er weiß, dass die definitionsversessene theologische Sprache der Übersetzung in verdichtetes Wort bedarf. So auch hier: Fünf Versgruppen à fünf Zeilen, ungereimt, zur Andeutung lyrischer Spachlogik in Kleinschreibung gehalten, die nur im direkten Verweis auf Gottes Du im Sinne der Heraushebung zur Großschreibung greifen.

Jesus, Bild des unsichtbaren Gottes

Knapp orientiert sich in diesem Gedicht eng an den Geboten der Analogielehre. So nämlich hatte das Zweite Laterankonzil im Jahr 1215 die Lehre von der analogen Erkenntnis formuliert: »Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre.« Das heißt aber doch: Was immer unser (geschöpflicher) Verstand ausdenken mag über Gott (den Schöpfer): Es ist immer mehr falsch als wahr! Stets ist die Unähnlichkeit, das Unpassende größer als das Ähnliche, Passende. Und doch können wir nur so »Gott denken«! Und doch dürfen wir so von Gott denken, denn eine andere Denkart ist uns nun einmal nicht gegeben!

Gott bleibt in aller Möglichkeit der Annäherung der Andere, uns eher unähnlich als ähnlich, von Versgruppe zu Versgruppe ausbuchstabiert: »unaussprechlich«, »unsichtbar«, »unfassbar«, »unbegreiflich«, »unsagbar«. Alle Versuche, ihn zu fassen, kommen nicht an ihr Ziel: sei es in den 99 schönen Namen Gottes, einer vor allem im Islam beheimateten ästhetisch-spirituellen Tradition; sei es in Bildern, Tempeln, Formeln und Begriffen oder frommen Reden. Doch diese via negativa, diese Annäherung an Gott durch die Aufzählung all der vielen Unähnlichkeiten zwischen Gott und Mensch, wird an einem signifikanten Punkt

durchbrochen. Nur an einem Punkt wird seine Gestalt, sein Wesen, sein Du im Sinne einer *via positiva* deutlich: in Jesus. In »diesem Namen« lässt sich Gott benennen; in »diesem Menschen« zeigt sich sein Gesicht; in »diesem Leib und Leben« lüftet sich Gottes Geheimnis; mit »diesen Händen« berührt er die Welt; im »Mann aus Galiläa« ist Gottes Wort konkret fassbar.

In Knapps Text findet sich so auf ganz eigene Weise poetisch verdichtet, was das Wort aus dem Johannesevangelium heißt: »Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat« (Joh 12,45). Von diesen Ausführungen her lässt sich leicht verstehen, warum alle zentralen Zugänge zum christlichen Glauben über Jesus führen müssen. Der Grundsatz ist ganz einfach: Im Zentrum steht Jesus selbst, kein Dogma, kein Katechismus, keine Morallehre. Im Mensch Jesus erhält Gott ein Gesicht, eine Geschichte, ein Profil. In ihm ist Gott »mit einem Wort gesagt«.

Georg Langenhorst

[1] Vgl. den Überblick in: Georg Langenhorst: »Ich gönne mir das Wort Gott«. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur (Freiburg 2014).